Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 24 (1930)

Heft: 10

Artikel: Berichte : der 5. Kongress der religiösen Sozialisten Deutschlands ; Congrès des socialistes religieux ; Der Zivildienst in Südfrankreich

Autor: Trautvetter, P. / Monastier, H. / Weiss, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136014

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verkündigen — denn ein Profeſſor muß den neuen Paragraphen mehr als Gott und die Wahrheit lieben.

„Der Profeſſor“ geht beſtändig mit — das iſt ja auch das Stichwort für den Profeſſor, mitzugehen, mit der Zeit zu gehen, dagegen nicht: nachzufolgen, Chriſto nachzufolgen. Angenommen, es hätte zur ſelben Zeit einen theologiſchen Profeſſor gegeben (damals, als die Theologie noch nicht aufgekommen war), ſo könnte man die Geſchichte der Apoſtel durchgehen und ſich jedesmal orientieren, worin er nun Profeſſor war.

Dann endete es damit, daß der Apoſtel gekreuzigt und der Profeſſor darin Profeſſor wurde, daß der Apoſtel gekreuzigt wurde. Darauf ging endlich der Profeſſor mit einem ruhigen und ſtillen Tode ab.

Sieh, auf dieſe Weiſe kann man mit all dieſer Wiſſenſchaftlichkeit ein Ende machen, wenn ſie allzu wichtig und anſpruchsvoll wird: man bemächtigt ſich des Profeſſors und ſetzt ihn hinaus, bis hier Einräumungen gemacht werden — und dann kann das ganze Beſtehende gern beſtehen.

Uebrigens iſt der theologiſche Profeſſor ein point de vue in der Chriſtenheit, man kann daran, wie über „den Profeſſor“ geurteilt wird, den ſtatus in der Chriſtenheit und das Urteil über das Chriſtentum ſehen.

(Fortſetzung folgt.)

Berichte

Der 5. Kongreß der religiöſen Sozialiſten Deutſchlands

hat vom 1. bis 4. Auguſt dieſes Jahres in Stuttgart ſtattgefunden. Ich hatte die Freude, ihn größtenteils mitzuerleben.

Pfr. Eckert, Mannheim, eröffnete den Kongreß mit eindrucksvollen Worten, die bereits in ſcharfer Formulierung das Wollen der religiöſen Sozialiſten ausſprachen. „Unſer Kongreß iſt eine Zuſammenkunft von Sozialiſten, er hat nichts Gemeinſames mit den ſozialreformeriſchen Tagungen der bürgerlich-chriſtlichen Kreiſe ... Wir ſind als Sozialiſten der Meinung, daß dieſe Nöte und Kriſen der Gegenwart nicht durch wohlwollende Reförmchen und idealiſtiſche Redensarten überwunden werden können, ſondern allein durch eine radikale Umgeſtaltung der heutigen Wirtſchaft und Geſellſchaft im Sinne des Sozialismus. Wir wiſſen aber auch, daß die ſich ankündigende ſozialiſtiſche Wirtſchafts- und Geſellſchaftsordnung eine neue, ſie von Innen her begründende und erfüllende Geſinnung verlangt, ſoll ſie Wirklichkeit werden.“

Dieſe Grundgedanken wurden in dem Referat von Prof. D. *Georg Wünſch,* Marburg, mit großer Klarheit und Tiefe ausgeführt und zugleich in einer Form, die auch einfachen Menſchen verſtändlich war (was bei einem Profeſſor der Theologie rühmend erwähnt zu werden verdient). Wir können hier die Fülle treffender Erkenntniſſe, die das Referat enthielt, nur andeuten und verweiſen im übrigen aus Heft 5, 1930 der „Zeitſchrift für Religion und Sozialismus“, wo das Referat abgedruckt iſt. Im Folgenden die leitenden Gedanken:

Der Ausdruck „religiöſer Sozialismus" iſt mißverſtändlich. Es handelt ſich darum, daß es religiöſe Sozialiſten gibt, d. h. ſolche, die den Sozialismus religiös begreifen, d. h. als Willen Gottes in der Gegenwart erkennen. Wo und wie wird der Wille Gottes erkannt? Das iſt die eine große Frage des Menſchen. „Man hat ſchon viel darüber nachgedacht, wo der Wille Gottes zu finden ſei: man hat geglaubt, im Bibelwort oder im Dogma der Kirche, oder im Wort des beamteten Geiſtlichen." Wünſch gibt die Antwort: die Quelle der Erkenntnis des Willens Gottes iſt „die Welt ſelber, in der wir leben; allerdings nicht die Welt, wie ſie iſt, ſondern die Welt, wie ſie in beſtändiger Bewegung über ſich hinaustreibt". „Was Gottes Wille iſt, und worin wir den Sinn unſeres Lebens treffen, das iſt nur zu finden im Gehorſam gegen die Aufgabe der Gegenwart. Das zeigt ſich in der Aufmerkſamkeit und Hellhörigkeit für die Stimme Gottes in der Geſchichte, die Gericht iſt über das dem Tod Verfallene und die Zukunft kommen heißt." Daß die Kirche dieſe ihre größte Aufgabe verfehlt und dieſe Hellhörigkeit nicht beſitzt, ſondern „ihr Leben erſtickt in der Erhaltung alt-ehrwürdiger Formen und in der Sicherung ihrer formalen Macht, nicht zuletzt ihrer finanziellen Baſis," das liegt vor aller Augen. Wünſch ſcheut — mit Recht — nicht davor zurück, dieſe Haltung der Kirche geſchichtsmaterialiſtiſch zu erklären.

Wo aber wird der Wille Gottes in der Gegenwart erkannt? „Die Gegenwart und ihre Nöte werden verſtanden nur von Menſchen, die unter ihr leiden: in erſter Linie von der proletariſchen Arbeiterſchaft; darum iſt ſie Trägerin der geſchichtlichen Zukunft, darum Werkzeug des Willens Gottes in der Gegenwart zur Fortführung der Geſchichte." „Darum muß das Proletariat mit Hilfe ſeiner durch das Leiden geſchärften Hellhörigkeit für die Gegenwart die Kirche und ihre Verkündigung beſtimmen und tragen." Die Aufgabe der religiöſen Sozialiſten aber iſt es, dafür zu arbeiten, „daß das Proletariat für die Kirche aktiviert werde (was aber nicht oberflächlich-organiſatoriſch gemeint iſt), und helfe, daß ſie ihre ewigkeitsbeſtimmte Aufgabe wieder finde. Die Aufgabe der religiöſen Sozialiſten iſt alſo eine religiöſe, keine politiſche. Sie wollen „die Kirche wieder zu *ihrer* Aufgabe befähigen" und zwar „nicht durch fertige Programme, ſondern durch lebendige Menſchen, die durch ihre Lebenslage dazu berufen ſind, ſchärfer, realiſtiſcher zu ſehen, was Gott als Gebot der Stunde von ſeiner Kirche fordert". Die religiöſen Sozialiſten denken darum nicht daran, aus der Kirche auszutreten, ſie betrachten ſich auch nicht als ein Fremdkörper oder eine Sekte in der Kirche, ſondern als die wahre Kirche der Gegenwart, alſo durchaus keine defenſive, ſondern eine im ſtarken Bewußtſein des Rechtes agreſſive Haltung innerhalb der Kirche.

Die andere Hälfte der Aufgabe der religiöſen Sozialiſten iſt die Aufgabe innerhalb der proletariſchen Arbeiterſchaft. Der Kirche und ihrem Nichtverſtehen des geſchichtlichen Schöpfungsprozeſſes wird der Marxismus mit ſeinem aufmerkenden Hinhören auf den in der Geſchichte ſich durchdringenden Willen entgegengeſtellt. Aber der ſozialiſtiſchen Arbeiterſchaft iſt zu ſagen, daß die Wirklichkeit, die der Marxismus allein gelten läßt, nicht die ganze Wirklichkeit iſt. Das Reſſentiment, aus dem heraus die Arbeiterſchaft die Religion ablehnt, iſt reſtlos zu begreifen, aber dieſe Ablehnung iſt letzten Endes nicht „objektiv ſinnhaft'. „Auch das was wir Ewigkeit nennen, iſt echte, unausweichliche Wirklichkeit... Dieſe Wirklichkeit zu verleugnen oder höhniſch zu verachten, bedeutet (auch wenn wir dem zyniſchen Nihilismus, dem die Arbeiterſchaft in Folge der Heuchelei der offiziellen Religion und Moral weithin verfallen iſt, durchaus begreifen) eine Entleerung und Verarmung des menſchlichen Daſeins, die Mißachtung des wichtigſten Teils unſerer Daſeinswirklichkeit." Und nicht nur das Sein, ſondern auch unſer Handeln muß ſchließlich nach einem ewigen Sinn fragen. „Die Frage nach dem Sinn wirft die Verantwortung vor der Ewigkeit auf, und erſt wenn ich dieſer Verantwortung gerecht werde, gibt es ſo etwas wie ein gutes Gewiſſen, gibt es dann auch die unbeugſame Willenskraft, die das gute Gewiſſen in dieſer Ewigkeitsverantwortung bedeutet. Man iſt dann Sozialiſt, nicht nur weil der Hunger treibt, nicht nur weil die Klaſſenlage dazu zwingt, ſondern weil der ewige Schöpfer dieſen Kampf auf-

erlegt, und ich diesen Kampf auch auf dem Totenbett verantworten kann, weil ich in diesem Kampf das Gebot erfülle: du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst."

Darum wird durch die Wiederbelebung religiöser Verantwortung niemals die Energie des sozialistischen Kampfes gelähmt werden, im Gegenteil: „die Verantwortung vor Gott schärft und stärkt gerade die Stoßkraft des sozialistischen Kampfes". „Wenn das Spießbürgertum das Christentum verspießert hat, so ist damit gerade nicht gesagt, daß das echte Christentum auch den Sozialismus verspießern müßte, im Gegenteil gibt es der sozialistischen Bewegung die Schärfe der Verantwortung in solchen Situationen, wo die Klassenlage nicht mehr Kraft genug hat, zum Opfer im sozialistischen Kampf aufzurufen."

Wir haben die Hauptgedanken des Referates von Professor Wünsch ausführlicher dargestellt, weil in ihnen die Grundauffassungen der religiösen Sozialisten Deutschlands zum Ausdruck gebracht sind. Sie sind auch in den andern Referaten wiedergekehrt.

Eine große Freude war uns auch der Vortrag von *Heinrich Mertens,* Köln, dem Führer der katholischen Sozialisten. Seine Begründung der Position des katholischen Sozialisten war von außergewöhnlicher Denkkraft und Feinheit. Man spürte das Ringen eines Menschen, der von dem „ewigen Recht der Kirche" ebenso tief durchdrungen ist wie von dem „zeitlichen Recht des Sozialismus". Wer den Gedankengang näher kennen lernen will, sei verwiesen auf Heft 1, Jahrgang 1930 der „Zeitschrift für Religion und Sozialismus", wo ein Referat von Heinrich Mertens abgedruckt ist, das im Wesentlichen mit den in Stuttgart geäußerten Gedanken übereinstimmt.

Am 2. Tag des Kongresses sprach Pfarrer *Aurel v. Jüchen* (stellvertretend für den erkrankten Pfarrer Fuchs, Eisenach) über das Thema: Der Faschismus eine Gefahr für das Christentum. In tiefer und originaler Art hat der Referent den Faschismus dargestellt und die geistigen Kräfte zu seiner Ueberwindung gezeigt. Wer das Referat in Heft 5 des laufenden Jahrgangs der „Zeitschrift für Religion und Sozialismus" nachliest, wird großen Gewinn davon haben. Die Diskussion, die sich an dieses Referat anschloß, war begreiflicherweise besonders aktuell. Es kamen darin die Dinge zur Sprache, an die wir Neutrale unwillkürlich immer denken müssen, wenn wir bei einem Volk zu Gaste sind, das den Krieg erlitten hat. Wir können die Menschen nicht anschauen ohne an das zu denken, das hinter ihnen liegt, und uns zu fragen, wie sie es ertragen haben. Was für einen Kampf unsere Freunde in Deutschland zu kämpfen haben, können wir uns ausdenken, wenn ein Diskussionsredner aus der Frontgeneration ungefähr das Folgende ausführen konnte: Noch nie war die Kirche so militärselig wie jetzt, nicht einmal vor dem Krieg. Vor dem Krieg da hieß es freilich „Thron und Altar", da war allerdings Treitschkegeist, Bismarckgeist unter den Pastoren. Aber es bestand trotzdem in bürgerlichen Kreisen eine leise kritische Haltung, eine gewisse Ironie gegen das Militär. Es wurde Kritik geübt an dem versumpften Garnisonsleben. Auf Kanzeln ist sogar von liberalen Theologen vor der Unzucht in den Kasernen gewarnt worden. Bei allem naiven Militarismus wurde solches doch gesagt. Heute: es ist nicht die leiseste Kritik erlaubt. Das im Vergleich zur Wirklichkeit harmlose Buch von Remarque hat gerade in kirchlichen Kreisen einen Sturm der Entrüstung ausgelöst. Die Schweinerei der Etappenprostitution, das alles ist nicht gewesen. An den vielen Gedächtnisfeiern werden die Toten heraufbeschworen, um neuen Haßgeist zu züchten. Die Sedanfeiern waren harmlos, die Volkstrauertage sind Hetztage. Wir haben den neuen Typ des Stahlhelmpfarrers. Die Theologie aber in ihrer fabelhaften Fähigkeit, geistreich das verhängnisvoll Unnötige zu sagen, sagt: wir müssen den Militarismus mit einer energischen, den Pazifismus mit einer freundlichen Gebärde uns vom Leibe halten. (K. Barth.) Man verlangt Heimatrecht für den „Stahlhelm" in der Kirche; seine Fahnen sollen beim Altar aufgestellt werden dürfen, weil er „christlich" sei.

Am Sonntag, den 3. August, hätte Pfarrer Eckert in einer Stuttgarter Kirche

predigen ſollen, aber Gemeindekirchenrat und Oberkirchenrat verweigerten ihm die Kanzel. An ſeiner Stelle hat ein anderer, offenbar weniger kompromittierter Geſinnungsgenoſſe, Pfarrer *Weitbrecht*, in feiner Art gepredigt.

Der 4. Aug. brachte Referate von *Schenkel* und *Göring* über „Sozialpolitik und Sozialverſicherung als Forderung chriſtlicher Sittlichkeit". Ich konnte ſie leider nicht mehr hören, möchte aber nachdrücklich auf dieſe gründlichen Arbeiten verweiſen. Sie ſind am gleichen Orte abgedruckt wie die Referate Wünſch und von Jüchen.

Ich wollte mit dieſem Bericht lediglich meiner Dankbarkeit Ausdruck geben für das, was ich in Stuttgart bekam und meiner Freude über dieſe lebendige religiös-ſozialiſtiſche Bewegung, die in Deutſchland ſeit zehn Jahren eingeſetzt hat. Sie iſt in ihrer Sprache und Formulierung oft anders als die ſchweizeriſche Bewegung, anders auch in der Art ihres Kampfes. Aber viel ſtärker als dieſe Andersartigkeit habe ich die Einigkeit unſeres gemeinſamen Wollens gefühlt.

P. Trautvetter.

Congrès des socialistes religieux.

Les 20 et 21 septembre, des congressistes venus de toutes les régions du pays romand étaient reçus par le groupe de socialistes chrétiens de Lausanne.

Rédemption sociale: ces deux mots, titre de la conférence publique organisée le samedi soir, expriment magnifiquement le programme de ces groupes, de ces personnalités, toujours plus nombreuses en Europe, qui recherchent aussi bien le salut de la Société que le salut individuel.

Leurs méthodes? Elles sont variées. On a pu s'en rendre compte pendant ces deux journées. S'ils cherchent d'une part à faire pénétrer la compréhension des problèmes économiques dans les milieux religieux, ils collaborent aussi avec le parti socialiste qui lutte pour la justice sociale.

Les congressistes eurent le privilège de présenter au public lausannois leur camarade S. Brognier, ancien ouvrier mineur, aujourd'hui échevin de Farciennes (Belgique), personnalité vigoureuse et sympathique, vivant exemple de ce que peut obtenir un chrétien décidé, — force de droiture et de moralité — au sein du parti socialiste.

Mais un autre travail doit aller de pair avec la lutte politique: le travail d'éducation. C'est la tâche préférée des socialistes religieux qui, en Suisse comme en Allemagne, en Hollande, en France, en Angleterre, en Autriche, ont leurs écoles du dimanche, leurs séminaires, leurs cours d'été. Citons à ce sujet l'exposé du pasteur Lauterburg (Saanen) qui, dans la conférence publique du samedi, évoqua le foyer de vie spirituelle, de pensée réfléchie, qu'est devenue une vallée des Alpes où pasteurs et laïques collaborent, initiant la jeunesse à l'art et à la vraie grandeur.

Education des chefs, des masses, éducation aussi des races moins évoluées. Un des évènements du congrès était la présence du missionaire Alexandre Jaques, qui apportait l'écho vibrant des aspirations de la race noire à plus de justice. Pour plusieurs, cet exposé fut une rélévation de la portée des missions chrétiennes.

La guerre et la préparation de la guerre sont parmi les plus grands obstacles à la marche en avant de l'humanité. Les socialistes chrétiens, pacifistes fervents, sont des adversaires irréductibles des armements, et des partisans décidés du Service Civil. Ayant entendu le rapport du Dr. Châtenay sur le Service Civil au Sud de la France, devant les résultats inespérés de cette entreprise à laquelle ont collaboré 254 volontaires de 16 nations diverses, l'assemblée vota les deux résolutions suivantes:

I. „Après les étapes successives d'Esne près Verdun en 1920, des Ormonts et de Someo en 1924, d'Almens et de Feldis en 1926, 1927 et 1929, du Liechtenstein en 1928, le Service Civil a remporté une nouvelle victoire en 1930, au profit des populations inondées de la France.

„En étendant l'atmosphère de confiance indispensable au désarmement moral,

en développant la fraternité individuelle et internationale, le Service Civil devient le vrai messager et un garant de la Paix.

„Il importe donc d'en propager l'idée et la réalisation en tous lieux et en toutes circonstances. Mais il importe avant tout que la loi l'applique aux Réfractaires qui expient encore par la prison et la privation de leurs droits civiques le refus de transiger avec leur conscience."

II. „La Fédération romande des socialistes religieux proteste avec une grande énergie contre l'augmentation projetée des crédits militaires suisses pour 1931, et invite chaqun de ses membres à agir suivant sa conscience pour que la Suisse ne donne pas l'exemple de la course aux armements."

La vie intérieure, à laquelle les socialistes religieux attribuent une grande importance, eut sa place au congrès. Une „méditation" d'Edmond Privat, d'une grande élévation, de très belle musique spirituelle, l'atmosphère fraternelle qui, malgré la diversité des tempéraments et des idées représentées, ne cessa de régner, — tout fit de ces journées quelque chose de bienfaisant.

Pour succéder à M. Henri Pidoux, sortant de charge, l'assemblée désigna le professeur Pierre Raymond comme président de la Fédération romande des socialistes religieux.

H. Monastier.

Der Zivildienſt in Südfrankreich.

Ueber den Zivildienſt in Südfrankreich iſt uns folgender Bericht zugekommen:

Albefeuille-Lagarde, den 14. Auguſt 1930.

Lieber Freund,

Pierre Ceresole fühlt Gewiſſensregungen, daß Sie bis jetzt ſo gar keine Nachricht über den Verlauf unſeres Hilfsdienſtes hier erhalten haben. Er hat mich beauftragt, dieſes nun nachzuholen. Zürnen Sie ihm bitte dieſes Säumen nicht, entſpringt es doch nur dem Umſtande, daß Freund P. Ceresole von den Aufgaben, die der Dienſt und ſeine Führung ihm ſtellt, völlig in Beſchlag genommen iſt.

Mit deſto größerer Freude kann ich Ihnen daher auch vom guten Fortſchritt der Arbeiten hier berichten.

Trotz der Schwere und beſonders der Gefährlichkeit der Arbeit iſt ſeit ihrem Beginn bis heute ſchon recht viel geleiſtet worden. Dieſes wird allgemein anerkannt.

Ueber die Größe der Kataſtrophe ſind Sie ja wohl im Allgemeinen unterrichtet, und doch muß ich ſagen, daß ſie bei Augenſcheinnahme einen überwältigt. Immer wieder beſchleicht einen das Grauen, wenn man die Waſſerhochſtandsmarken, wie ſie die Landſchaft zeigt, betrachtet. Iſt ein ſolches Anwachſen des Waſſers wirklich möglich, frägt man ſich.

Der Waſſerſpiegel des Fluſſes liegt normaler Weiſe zwiſchen hohen Ufern; nach den erwähnten Merkmalen muß der Fluß bis 12 Meter geſtiegen ſein. Schon wenn man bei der Anreiſe in das Bereich des Ueberſchwemmungsgebietes kommt und ſieht die erſten von der Flut zerſtörten Gebäudekomplexe, wie ſie in der Mitte nach innen zuſammengeſtürzt ſind, wird man überraſcht.

So ganz anders als in Liechtenſtein. Dort überwiegend Kulturſchaden, hier Gebäudeſchäden von größtem Ausmaße. Die Verwendung von ungebrannten, nur an der Sonne getrockneten Backſteinen war das Verhängnis. Die Innenmauern löſten ſich im Waſſer auf wie ein Stück Zucker, das ſchwere Hohlziegeldach ſtürzte in das Hausinnere, alles unter ſich begrabend. Alle Mauern, die mit gebrannten Ziegeln, oder aus ſonſtigem feſten Material gebaut ſind, blieben erhalten.

Die größten Gefahren der Arbeit liegen nun gerade im Niederlegen der noch ſtehenden Mauerreſte. Kein Fachmann würde ſehen, daß unſer Dachkommando aus ungelernten Arbeitern beſteht, eine ſolche Fertigkeit und Technik haben ſich dieſe Freunde ſchon angeeignet. Die ſchwerſten Arbeiten werden ſpielend überwältigt. Mit verſchwindend wenig Ausnahmen ſind die Freiwilligen arbeitsluſtig und fleißig. Dabei vorſichtig und überlegt.

Die Dächer beſtehen aus Hohlziegeln, die bei uns zumeiſt nur für die Dachfirſte verwendet werden. Unter dieſen Ziegeln haben nun Weſpen ihre Neſter gebaut und wehren ſich bei Abnahme der Ziegel gegen die Zerſtörung ihrer Wohnungen durch Stiche, ohne jede Rückſicht gegen die aktiven Pazifiſten. Solche Ueberfälle, wenn man ihnen auf morſchen Dachbalken in Höhe von einigen Metern ausgeſetzt iſt, dürfen einem buchſtäblich nicht aus dem Gleichgewicht bringen. Tatſächlich ſteht unſere Arbeit unter beſonderem Schutze, bis heute iſt kein ernſtlicher Unfall vorgekommen. Ein Sturz von mehreren Metern Höhe blieb ohne Folgen. Kleinere Verletzungen kommen ja vor, haben wir doch mit ſchweren Balken und Steinen zu ſchaffen, und ſtößt man überall auf roſtige Nägel.

Das Zuſammenleben iſt ein harmoniſches. Es wird viel geſungen. Ebenſo muſiziert. Geigen- und Lautenſpiel erfreuen die Freunde in der Freizeit. Von Beginn des Dienſtes bis heute war die Beteiligung folgende:

213 Freiwillige, einſchließlich 23 Schweſtern.

Nach Nationen: 105 Schweizer; 41 Deutſche; 29 Engländer; 11 Franzoſen; 9 Oeſterreicher; 6 Holländer; 2 Nordamerikaner; 2 Italiener; 1 Belgier; 1 Bulgare; 1 Ungarn; 1 Indier (Engl.); 1 Norweger; 1 Rumäne; 1 Ruſſe; 1 Tſchecho-Slovake.

Nach Berufen: 81 Studenten; 44 Arbeiter; 24 Lehrer; 7 Profeſſoren; 13 Büroangeſtellte; 3 Funktionäre; 4 Kaufleute; 6 Pfarrer; 2 Aerzte; 2 Architekten; 2 Journaliſten, 3 Ingenieure; 1 Chemiker; 1 Gärtner.

Die Schweſtern: 7 Lehrerinnen; 1 Profeſſorin; 6 Hausfrauen; 1 Kleidermacherin; 1 Kindergärtnerin; 2 Studentinnen; 1 Künſtlerin; 4 ohne Beruf.

Mit der Bevölkerung, einem aufgeſchloſſenen liebenswürdigen Volke, iſt das Einvernehmen das beſte.

Letzten Samstag, den 9. Auguſt, hatten wir im Schloßparke eine Zuſammenkunft mit den Gemeindeangehörigen. Dieſe war gut beſucht. Die lieben Leute brachten ſogar ihre Kinder mit. Unſer gemiſchter internationaler Chor brachte einige Lieder in verſchiedenen Sprachen zum Vortrag. Dann trug unſer lieber Freund und Führer P. Ceresole in ſchlichten Worten den Zweck und die Ziele des freiwilligen Hilfsdienſtes den Leuten vor. Die Antwort des Bürgermeiſters bewies, daß er, und wohl mit ihm auch die übrigen Gemeindeangehörigen, die Ausführungen verſtanden hatten.

Die Arbeiten werden wohl noch einige Wochen in Anſpruch nehmen. Die Zahl der Freunde, die bis jetzt im höchſt 95 Perſonen betrug, ſinkt mit Schluß der Schul- und Arbeitsferien naturgemäß. Es iſt jedoch erfreulich, daß mehrere Freunde bis zum Schluſſe bleiben wollen, ſodaß, was ſehr weſentlich iſt, ein kleiner feſter Stamm der Sache den nötigen Halt gibt. Unerfreulich iſt, daß die franzöſiſchen Eiſenbahnen bis heute noch keine Preisermäßigung zugeſagt haben. Die franzöſiſchen Freunde haben ſich alle Mühe gegeben, und die Behörden in Montauban, nachdem ſie ſahen, was die Freiwilligen an Arbeit leiſteten, gaben die beſten Empfehlungen, bis heute alles umſonſt. Es iſt auch gar keine Ausſicht vorhanden, daß es zu einer Taxermäßigung kommt. Das belaſtet die Hilfsdienſtkaſſe natürlich gewaltig und erſchwert die Reiſe ſo manchen tüchtigen Freundes. Die Verwaltung der Deutſchen Reichseiſenbahngeſellſchaft nahm auch einen ablehnenden Standpunkt ein, weil man ihr von einer franzöſiſchen Taxermäßigung nicht berichten konnte.

Wir müſſen mit unſerem Dienſte ſo weit kommen, daß, zum mindeſten bei großen Kataſtrophen, in allen Ländern eine Taxermäßigung gewährt wird und zwar ohne ſolche lange zeitraubenden Verhandlungen, wie ſie mit den franzöſiſchen Verwaltungsbahngeſellſchaften mit negativem Reſultat gepflogen wurden.

Zum Schluſſe möchte ich noch erwähnen, daß wir eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft ſind, was die Stellungnahme zur Militärdienſtfrage betrifft. Man kann ſagen, der Rahmen, der uns umſchließt, ſpannte ſich vom radikalen Dienſtverweigerer bis zum Verteidiger des Wehrgedankens im Allgemeinen, beſtimmt bis zum Anhänger des Verteidigungskrieges. Es kommt dieſes in Diskuſſionen ſo recht

zum Ausdruck. Aber das ist wohl gut so. Man trifft da überhaupt die verschiedensten Meinungsschattierungen. So hält ein junger Quäker, Amerikaner aus dem Staate William Penns, die Haltung einer Armee zu Verteidigungszwecken selbst für U. S. A. für nötig. Dies nur ein Beispiel.

Unter den Franzosen gibt es köstliche Anarchisten. Da ist ein Freund, ein ausgezeichneter Arbeiter, der aber im Zusammenleben alles Uniforme ablehnt, so den Moment der Stille, den wir vor den Mahlzeiten einzuhalten pflegen. Ja sogar die gemeinsam gesungenen Lieder. Wieder nur ein Beispiel. Bei solchen Aussprachen läßt einem oft jede Menschenkenntnis im Stiche.

In der angenehmen Hoffnung, Ihnen, lieber Freund, auch von einem guten Abschlusse unserer Arbeit seiner Zeit berichten zu können, grüße ich Sie auf das herzlichste

Ihr ergebener *Otto Weiß.*

Zur Weltlage

Vom Nationalismus.

I.

Tagore und der indische Nationalismus.

War Gandhi der eine große Lehrer des indischen Nationalismus in den letzten Jahren, so war Rabindranath Tagore der andere. Tagore freilich hatte niemals, wie es Gandhi getan hat, seine Stellung als Führer einer kleinen Minderheit verlassen. Zwischen beiden Männern bestehen tiefgehende Unterschiede des Temperamentes und doch Aehnlichkeit und Verbundenheit der Lehre. Beider Nationalismus ist nicht selbstherrliches Ziel, sondern unterliegt dem Urteil der absoluten Sittlichkeit. Dadurch haben sie beide den europäischen Nationalismus des neunzehnten Jahrhunderts überwunden, dem das Volksheil Ziel und höchstes Wertmaß war. Tagore hat es in vielleicht noch entschiedenerer Weise als Gandhi getan. Sein Nationalismus ist weiter und menschlicher. Wie Gandhi sieht er die Fehler Europas. Er erkennt sie gerade in dem Wesen des europäischen Nationalismus, in der Verbindung zwischen Volkstum, der innerlichen Kulturtradition und Lebensart von Menschengemeinschaften, mit Staat, politischer Macht, wirtschaftlicher Ausdehnung und Herrschaft. Dadurch wird Innerliches veräußerlicht, mechanisiert, tritt der lebendige Geist in die Dienste unsittlicher Triebe und ungeistiger Interessen. Tagores Reden über den Nationalismus, sein Roman „Das Heim und die Welt" haben eine weit über Indien hinausgehende Bedeutung erlangt.

Tagore unterscheidet richtig Volk und Nation. Das Volk ist ihm eine naturgegebene Geistestatsache, die in jedem als das Erbe seiner Ahnen lebt. Die Nation dagegen ist die Verbindung von Volk und staatlicher Macht. Hier wird die Nation Selbstzweck, deren äußere Freiheit an und für sich als ein Gut erscheint, ungeachtet dessen, daß